

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 28.

Wiesbaden, den 2. August 1905.

XX. Jahrgang.

Arbeitskalender für den Monat August.

Von C. Römer.

Der Monat Juli nach der alten Zeitrechnung der Römer der fünfte Monat im Jahre, Quintilis, so folgte ihm der August der sechste in der Reihenfolge, ursprünglich auch Sextilis genannt. Der Sextilis hatte im alten römischen Kalender nur 29 Tage, bis zu Kaisers Kalenderreform, wo ihm gleich dem Januar und Dezember noch zwei Tage beigegeben wurden, so daß der August 31 Tage zählt. Die Benennung August erhielt der Monat des Jahres von Kaiser Augustus zum Andenken an seine glücklichen Ereignisse, die ihm in diesem Monat widerfahren waren. Im Deutschen wird der Monat August als Erntemonat bezeichnet. Während der ersten zwei Drittel des August steht die Sonne im Zeichen des Löwen, während des letzten Drittels in dem der Jungfrau.

Der Landmann liebt einen heißen August, was schon eine alte Bauernregel andeutet, welche lautet:

„Der August nicht leicht, läßt der September ungebraten.“
Nach dem 10jährigen Kalender soll es bis zum 6. hell und heiß, von da bis zum 13. trübe sein, untermischt mit Regen. Vom 14. bis 17. sind einigemal Gewitter und Regen verzeichnet, dagegen soll von 18. bis zum 25. August sehr heiß und dann bis zu Ende des Monats täglich Gewitter haben.

Falls feinsten Tage: 30. August 1. Ordnung, 15. August 2. Ordnung.

Am interessantesten Kalendertagen sind zu nennen: St. Dominicus (5.), St. Laurentius (10.), Maria Himmelfahrt (15.), Bartholomäus (24. August).

Der Volksmund sagt vom St. Dominicus:

„Heiße an St. Dominicus,
Ein strenger Winter kommen muß.“

Der Winger hält es gerne mit Laurentius und dem Himmelfahrtstage, was aus folgenden Bauernregeln hervorgeht dürfte.

„Am St. Laurentius Sonnenschein,
Bedeutet ein gut Jahr mit Wein.“

Weiter heißt es im Volksmund:

„Hat unsere Frau gut Wetter,
Wenn sie zum Himmel fährt,
Gewiß sie guten Wein beschert.“

Oder:

„Maria Himmelfahrt klar Sonnenschein,
Bringt viel und guten Wein.“

Auf das Wetter hat ferner Bezug Bartholomäus (24.) und heißt es da:

„Die Bartholomäus sich hält,
So ist der ganze Herbst bestellt.“

Ferner:

„Gewitter um Bartholomäus
Bringen Hagel und Schnee.“

Die sogenannten Hundstage, die mit dem 23. Juli begonnen haben, endigen mit Bartholomäus, den 24. August.

Die landwirtschaftlichen Verrichtungen im August sind folgende: Zunächst sind die Erntearbeiten des Wintergetreides, die im Juli noch nicht haben vollendet werden können, zu beendigen. Nach der Erntebearbeitung erfolgt sofort das Stürzen der Stoppeln; die Aussaat von Raps, Lupine, Stoppelrüben, diversen Grünbünzungsarten wird vorgenommen. Vielerorts erfolgt das Dreschen des Getreides mit Maschinen gleich auf dem Felde. Das eingebrachte Getreide muß öfter wegen Schwitzen visitiert werden. Für die Winterfaat wird das nötige Samengetreide hergerichtet. Am 1. August reist die Hirse und erfolgt die Ernte des Mohns, danach Raps und Buchweizen. Ende dieses und Anfang nächsten Monats reist der zur Samengewinnung stehen gebliebene Alee. Hinsichtlich der Bodenbearbeitung benutzt man die durch die Beschattung hervorgerufene Gähre. Die Stoppel wird deshalb, wenn möglich und wenn nicht andere wirtschaftliche Verhältnisse das Gegenteil gebieten, sofort nach der Überntung gestürzt. In Wintertraps und Winterrüben muß Ende Juli oder Anfang August die letzte (Saal-) Furche gegeben werden, da der Wintertraps von den ersten Tagen zum zweiten Drittel dieses Monats bestellt werden muß. Im allgemeinen kann der Wintertraps 14 Tage später gesät werden.

Die Wiesen erfordern bei trockenem Wetter reichliche Bewässerung. Besondere Arbeiten sind nicht vorzunehmen. Zur Anlage neuer Wiesen wird das Land hergerichtet. Bis zur Grummeternte, welche sehr selten schon Ende August beginnt, müssen die Wiesen abgemäht sein.

Am 1. Wein werden die Arbeiten des Juli fortgesetzt. Alle losliegenden Reben werden angebunden, das Unkraut wird entfernt.

Keller. Die zur Weinlese und zum Kellern nötigen Geräte werden in Ordnung gebracht und ausgebessert.

Am Hopfen wird mit dem Ausblättern und Ausranken fortgesetzt.

Obstgärten. Bei großer Dürre sind die Obstbäume und Beerensträucher tüchtig durchzugießen, ebenso versteht es sich von selbst, daß alle Arbeiten an den Spalieren, das Anheften der unbeständig gebliebenen Zeitweige das Ausknäusen und das Entfernen überflüssiger Triebe, fortgesetzt werden, beim Wein das Ausknäusen und Abschneiden der Ranken usw. — In der Baumschule muß man jetzt Stedlinge ins kalte Wasser von Stachel- und Johannisbeeren und allerlei Biergehölzen, die bei richtiger Behandlung — Beschneiden, Beschatten usw. — bald anwachsen. Beendet man jetzt werden das Verleben auf schlafende Äste, und das Anknäusen und Wippen mit Zweigen, deren Blätter zu entfernen sich diese Veredelung bietet den Vortheil, daß die Edelreiser bis zum Winter noch verwachsen und dann im Frühjahr rascher und tüchtiger treiben. Bei zu Kronenbäumen herangezogenen Hochstämmen werden die Seitentriebe glatt am Stamme fortgeschnitten, was bei im Juni okulierten Ästen der Verband entfernt und die nicht angewachsenen nochmals auf schlafende Äste veredelt. — Die Kulturen von Steinobst können jetzt beschafft werden.

Im Gemüsegarten gibt es jetzt viel Arbeit. Hier ist zu behaupten und das Unkraut zu vertilgen, dort zu behäufeln; Raupen des Kohlweißlings sind abzusammeln, zu leicht aufgehende Sämlinge zu vertilgen, reife Samen bereits einguernten. Manche Herbst- und Wintergemüse werden jetzt gesät, so Herbst- und Teltower Mören, Spinat, Kopfsalat u. a. Johannislauch, Perl- und Winterzwiebel, Knoblauch werden neu gepflanzt. Bei den Artischocken

werden die abgetragenen Stängel und Blätter entfernt, damit noch Platz für Zwischenpflanzungen vorhanden ist. Cardy und Weichsellerte werden jetzt gebunden und angehäufelt zum Weichen. Beim Endivien bindet man die stärkeren Stauden; zum Gelbwerden benötigt er 14 Tage. Gewürzkräuter werden zum zweiten Male abgeschnitten. Ende des Monats werden Gemüsepflanzen die über Winter auf den Beeten bleiben, ausgesät (Schnittkohl, Spargelkohl, Karotte, Möhren, Petersilie), ebenso für Frühjahrskulturen, Blumenkohl, Kraut, Wirsing, Kohlrabi.

Zier- und Blumengärten. Wenn die Sommerblumen unansehnlicher werden beginnen sich die Blüten des Herbstes in kraftvoller Schönheit zu entfalten. Astern, japanische Anemonen, Tristomas u. a. erfreuen dann das Auge und bleiben uns bis zum Eintritt des Winters treu. Der aufmerksame Gartenfreund sorgt jetzt bereits für das kommende Jahr und zieht Winterleuchten und Goldblat, die im Frühjahr blühen macht Ausläuten von Stiefmütterchen, Begonien, Primeln usw. und von zweijährigen Gewächsen und Stauden. Mit der Stedlingsvermehrung der Topfpflanzen, insbesondere der Rosen ist fortzufahren. Die zum Treiben bestimmten Zwiebeln müssen jetzt bestellt werden, damit man sie, von Ende August anfangend, nach und nach eintopfen kann. Zum Winterflor kann Reseda in Töpfe gesät werden. Die zum Treiben aus dem Garten eingetopften Stauden sind, gut angegossen, lustig aufzustellen und wenn sie frisch zu treiben anfangen, in das Zimmer an das Fenster zu bringen.

Für den Geflügelzüchter und Vogelfreund gibt es in diesem Monat wenig vom vorigen Monat Abweichendes zu thun. Beim Geflügel ist das Legen der Eier schon in der Abnahme begriffen; doch kann man dasselbe durch Verabreichung genügenden Grünfutters, Gewährung freien Auslaufs usw. wesentlich fördern. Truten und Gänse hüten auf der Stoppel. Die während der Ernte gelegten Hühnereier eignen sich besonders zur Aufbewahrung für den Winter.

Die jungen Kanarienvögel beginnen jetzt bereits mit dem Singen und ist für gute Vorsänger Sorge zu tragen.

Der Bienenzüchter muß jetzt, sofern dies nicht schon im Juli geschehen ist, Reservestöckchen ziehen, bevor die Drohnenplage beginnt. Solche Völker, welche ihre Drohnen nicht abtreiben oder gar noch fremde einlassen, sind der Weisheitslosigkeit dringend verdrängt. Man vereinige sie mit schwachen Völkern. Die Honigernie wird sorgfältig Strohkörbe werden nicht abgeschwefelt, sondern durchgetrommelt. Die hierbei gewonnenen jungen Mütter werden in Reservestöckchen gebracht und überwintert auf 3 bis 4 gutbesetzten Honig- und 2 Brutstöckchen sehr gut. Die übrigen Bienen leitet man ab und läßt sie vor dem Stände fliegen, damit sie sich irgendwo einbeteiligen, oder man setzt sie Schwärmlingen zu. Die vollen Honigauffänge nimmt man weg; die Unterlässe dagegen sind meist noch voll Brut und deshalb an der Stelle zu lassen. Als Bienenfeinde stellen sich ein: Schwalben, Rothschwänze, Totenkopf, Schmetterling, Wespen, Hummeln, Hornisse usw. Ende dieses Monats beginnen die Vorbereitungen zur Einwinterung.

Der Fischzüchter und Angelfreund findet jetzt reichliche Gelegenheit zum Fischfang. Der Teichbesitzer Sorge dafür, daß nicht der eine oder andere Nachbar eine Hauf- oder Nachschöpfe in seinem Wasser anlege, wodurch seine Fischbestände ungemein leiden würden.

Im Walde. Fortsetzung der Durchforstung, Auszeichnung der zu hauen den Bäume in Verjüngungsschlägen, Gewinnung des Futterlaubes; Sammeln von Birkenjamen und Pilzen; Setzen der Stedlinge in Weidenhegen; Unterlegung der Löcher zur Herbstpflanzung; Ausschneiden der Weichhölzer; Reinigen der Planzbeete. In höheren Gebirgsgegenden kann man schon Ende August mit der Fichtenpflanzung beginnen.

Die Jagd auf männliches Roth- und Damwild (Reisthirsch) wird fortgesetzt; die Rehböde springen auf Blatt; Enten werden auf Suche und Einfall geschossen, Raubvögel an der Krähenbütte; Wachtele, Tauben, Baccassinen, Schnepfen, Trappen werden erlegt. Gegen Ende des Monats geht zuweilen die Jagd auf Hasen und Hühner auf. Der wahre Jäger freilich, der in seinem Revier und über den Stand und die zeitweilige körperliche Konstitution seines Wildes Bescheid weiß, der wird sich nicht an feststehende Daten halten sondern im Buche der Natur lesen. Und da steht's ihm denn gar deutlich vorgezeichnet; wann er mit dem Abschusse der Hühner beginnen soll. Jedem Jäger muß schon wegen der Verwertung der Beute daran liegen, möglichst gleich starke Hühner zur Stude zu bringen. Nun werden sich ja gewiß zu Beginn der Hühnerjagd an obengenannten Daten auf jedem Revier gut herangewachsene Ketten finden, die meisten werden aber auf den ersten Blick beim Aufstehen als im Wachstum zurückgeblieben angesprochen werden können, und noch einige Wochen der Schonung bedürfen und da ist dem braven Jäger zu raten, Hahn in Ruh zu setzen und zu warten, bis die Vögel die nötige Stärke erreicht haben. Wo immer thöricht, soll der Jäger warten bis die jungen Hühner vollständig „verschilbert“ haben. Der Jäger ist in Stand zu setzen; die Feder sind gegen Wildschaden zu sichern, die Salzleden noch zu erhalten.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Wann ist ein Verdunkeln des Stalles angezeigt? Es ist wohl eine alte Erfahrung, daß die Dunkelheit des Stalles den Fortschritt bei den Thieren begünstigt; man bringt daher selbstverständlich die Dunkelheit dort in Anwendung, wo man mästen will; wo man aber züchten und zügeln will oder wo man fräftige Arbeitsthiere und milchreiche Kühe haben will, da ist die Hinstellung gar sehr angebracht, denn die Entziehung des Lichtes bewirkt bei den Thieren eine Verminderung der Blutmenge und zugleich wird das Blut auch ärmer an Blutkörperchen; es tritt jener krankhafte Zustand ein, der als Blutarmuth oder Blutschwäche bezeichnet wird.

Der Transport der Kaninchen. Das Kaninchen ist ein Thier, das vermöge seiner Eigenschaften, sich für gewöhnlich ganz nieder zu bücken oder zu hocken, einen Transport recht gut verträgt. Bei guter Verpackung kommt es kaum vor, daß Thiere eingehen. Nur bei schlechter Verpackung, bei Mäße, Luftmangel und schlechter Verpackung auf sehr langen Reisen, z. B. über See, dürfen Verluste vorkommen. Eine Hauptfalle beim Versenden der Kaninchen ist eine dicke und lockere Einstreu, je bieder, desto vortheilhafter. Dieses einfache Mittel, den Kaninchenverstand sicherer zu machen, wird jedoch viel zu wenig angewendet. Man lege eine dicke Lage

Heu oder Haferstroh ein bis zwei Handhoch in die Kiste und bestreue einige Röhren oder dergleichen mit Wundsalben fest am Deckel. Auch nagle man den Deckel in mehreren Theilen auf, so daß mehrere Luftzugänge entstehen, bohre an den Seiten mehrere Löcher ein und nehme die Kiste nicht zu klein. Eine dicke Einstreu verhindert, daß den Thieren die Nahrung allzu fühlbar wird. In Transportwagen sollen die Thiere luftig gestellt sein, jedoch so, daß sie nicht durch beständigen Zug leiden. Nachtransport ist schädlicher als solcher bei Tage.

Das Färben der Schimmelpferde. Um die gelbe Farbe zu entfernen, welche Schimmel leicht an solchen Stellen erhalten, die viel mit Mist in Berührung kommen, stampft man Holzkohle möglichst fein, rührt sie dann mit Wasser an, so daß das ganze einen Brei bildet, schmiert nun die gelben Stellen tüchtig ein, läßt sie dann trocknen, entfernt hierauf das Kohlenpulver mittelst Strohweiden und bearbeitet die Stellen tüchtig mit der Karbolsäure. Die Stellen werden hierdurch vollständig entfernt und das Haar bekommt eine schöne weiße Farbe.

Bienenzucht.

Ist der Honig auszuschleudern, so merke man, daß man im Maß keinen Fehler macht, d. h. sich nicht verrechnet und mehr ausschleudert als dienlich ist, infolgedessen dann bei später eintretender Rothfütterung die Honigtafeln fehlen würden, jedoch man in Ermangelung solcher alsdann geschleuderten Honig als Ersatz nehmen müßte. Im anderen Falle jedoch kann man halbe Honigwaben mit bedeckter Brut ohne Nachtheil schleudern; von unbedeckten Brutwaben dagegen darf man den Honig nicht ausschleudern, da derselbe sonst infolge der mit herausgeschleuderten Brut unbrauchbar würde.

Fischzucht.

Fütterung von Fischbrut. Wo man gezwungen ist, Fischbrut künstlich zu füttern, ist es sehr empfehlenswerth, sich bei der Fütterung außer Schmelze der Fische zu halten, während diese sehr jung sind, die Brut sieht uns auf 10 Meter herankommen und man kann so viel Futter austreten als man will, sie wird doch nichts davon nehmen, die jungen Fische müssen Zeit haben, sich an ihre Wälder zu gewöhnen, ebenso, wie es bei jungen Hasen der Fall ist. Es dauert zwei Monate oder mehr vom Zeitpunkte der Nahrungsaufnahme an, bis sich die kleinen Fische daran gewöhnen haben, daß ein Mann das Ufer entlang geht und Futter austreut, bis man es erreicht, daß sie keine Furcht mehr dabei haben. In der Zeit von drei Monaten werden sie dreist genug sein, um bis in den Futterlöcher oder die Schüssel nach ihrem Futter zu kommen. Zuerst sollte auch dann der Züchter keinem Fremden erlauben, zuzusehen, besonders nicht zur Fütterungszeit.

Handel und Verkehr.

* Frankfurt a. M. Fruchtpreise mitgetheilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 31. Juli. Per 100 Kilo gute marktübige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, alter, M. 18.25 bis — 2.25, neuer, M. 17.70 bis 17.75 3.25. Roggen, hiesiger, alter, M. — bis — 0.05, neuer, M. 14.75 bis 14.80 3.25. Gerste, hiesiger, alter, M. — bis — 0.05, neuer, M. 15. — bis 16. — 3.25. Raps, hiesiger, M. 23. — bis 23.50 2.25. Mais, M. — bis — 0.05. Mais, Savilla M. 14.00 bis — 2.45.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt ist durch folgende Abrechnungen bezeichnet: 1. gehäufte, 2. klein, 3. mittel, 4. groß.

* Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abrechnungen bezeichnet: 1. klein, 2. abwärts, 3. stetig, 4. fest, 5. sehr fest.

Heu- u. Strohmarkt Frankfurt, 28. Juli. (Kont. Notizung.) Heu (altes) M. 3.20 bis 3.60, (neues) M. 3.00 bis 3.20. — Stroh M. 2.20 bis 2.60 per Zentner.

Obstmarkt. Bericht der Centralstelle für Obstverwertung, Frankfurt a. M., 29. Juli:

Kirschen M. — bis —, Stachelbeeren M. 10 bis 12, Johannisbeeren M. 10—12, Waldbeeren M. 20 bis 25, Gartenbeeren M. 35 40, Heidelbeeren M. 11 bis 14, Aprikosen M. 20 bis 25, Pfirsiche M. 25 bis 35, Birnen M. 10 bis 12, Reineclauden M. 12 bis 14, Mirabellen M. 12—14, Pflaumen M. 15 bis 20, pr. Zentner.

Kartoffeln. Frankfurt a. M., 31. Juli. Frühkartoffeln in Wagenladung, per 100 Kilo M. 6.75—7.75, im Detailverkauf — 7.75—8.50.

* Mainz, 28. Juli. (Offizielle Notizung.) Weizen 18.25 bis 18.70, Roggen 15. — bis 15.10, Gerste — bis —, Hafer 14.75 bis 15.90, Raps — bis —, Mais — bis —.

* Mannheim, 31. Juli. (Kont. Notizung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.40 bis —, Roggen, neuer, 13.35 bis —, Gerste, 15.50 bis 15.75, Hafer, 15.50 bis 16.00, Raps 24.00 bis —, Mais — bis —.

* Frankfurt, 31. Juli. Der heutige Viehmarkt war mit 397 Ochsen, 50 Bullen, 749 Röhren, Rindern u. Stieren, 208 Färsen, 208 Schafen u. Hammeln, 997 Schweinen, 1 Flegel, 0 Ziegenlämmern und 5 Schafälammern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewählte höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 75—80 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 69—72 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 66—68 d. gering genährte je d. M. 60—60 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwertes 64—66 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 61—63 M., c. gering genährte 60—60 M. Röhren und Färsen (Stiere u. Rinder): a. höchsten Schlachtwertes 70—72 M., b. vollfleischig, ausgewählte Röhren höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 65—67 M., c. ältere ausgewählte Röhren und weniger gut entwickelte jüngere Röhren u. Färsen (Stiere u. Rinder) 53—54 M., d. mäßig genährte Röhren u. Färsen (Stiere u. Rinder) 49—51 M., e. gering genährte Röhren u. Färsen (Stiere u. Rinder) 40—40 M. Flegel: a. fleischig (Boll-Mast) u. beste Saugläber (Schlachtwert) 81—85 M., (Lebendgewicht) 47—50 M., b. mittlere Mast u. gute Saugläber (Schlachtwert) 74 bis 79 M., (Lebendgewicht) 42—46 M., c. geringe Saugläber (Schlachtwert) 62—65 M., (Lebendgewicht) — M., d. ältere gering genährte Röhren (Greiser) — M., e. Schafe: a. Mastlämmer und jüngere Mastlämmer (Schlachtwert) 72 bis 74 M., (Lebendgewicht) — M., b. ältere Mastlämmer (Schlachtwert) 64—66 M., (Lebendgewicht) — M., c. mäßig genährte Lämmer und Schafe (Mergelschafe) (Schlachtwert) 60—60 M., (Lebendgewicht) — M., d. Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzung im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtwert) 72—73 M., (Lebendgewicht) 57.00, b. fleischig (Schlachtwert) 71—70 M., (Lebendgewicht) 56.50, c. gering entwickelte sowie Sauen und Eber 66—68 d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60—60 M. Die Preisnotirungs-Kommission,



Nr. 178.

Mittwoch, den 2. August 1905.

20. Jahrgang

Verschlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

„Ich werde mein Bestes thun, damit jeder Schatten eines Verdachtes von Herrn Volevand genommen werde; wie dies anzufangen ist, weiß ich allerdings noch nicht, in jedem Falle aber werde ich, sobald es ihr Zustand erlaubt, mit der Resi selbst sprechen“ erwiderte er endlich gedrückt.

„Das wird vielleicht das Beste sein,“ sagte Jane mit einem zustimmenden Kopfnicken, „und ich danke Ihnen herzlich für diese Zusage, Graf Max.“

So waren die beiden jungen Leute in die Straße gekommen in der die Wohnung der Sängerin lag, und Jane blieb in der Nähe des Hauses stehen, um sich von ihrem Begleiter zu verabschieden, als Volevand um die andere Straßenecke bog. Die junge Dame bemerkte ihn sogleich, sie bemerkte auch, daß er eilig umkehren wollte, kam dem aber zuvor indem sie ihm zurief näher zu treten.

„Mr. Edgar Volevand, unser liebster Freund — Graf Max von Lerchensfeld, der Bruder des geistlichen Herrn, der Ihnen so warme Theilnahme bezeugt,“ stellte Jane die Herren einander vor.

„Sehr angenehm!“ versicherten beide fast gleichzeitig und bei beiden klang diese Versicherung sehr unwahr, beider Stimme hatte eine bellommene Tonsärbung.

„Ist Papa nicht mit Ihnen, Edgar?“ fragte Jane, während ihre Augen von einem der Herren zu dem anderen schweifte, so sehr überraschte sie die Ähnlichkeit der Brüder. Dieselbe Gestalt dieselbe Haltung, die gleichen Augen, die gleiche feingehackte Nase; und ohne Edgars sehr ernsten Gesichtsausdruck und seinen Vollbart wäre diese Ähnlichkeit jedenfalls eine noch auffallendere gewesen.

„Mr. Nelson hatte allerdings die Güte, mich zu begleiten, wir trennten uns aber vor einer halben Stunde; er wollte einige Zeitungen lesen ich mußte verschiedene Besorgungen erledigen. — Seine Hochwürden befinden sich wieder besser, Herr Graf?“ wandte sich Volevand hierauf an Max, der ein wenig abseits stand.

„Er ist um vieles besser und außer Gefahr, ich danke.“

„Doch noch immer nicht wohl genug, um Besuche zu empfangen“, setzte Jane hinzu.

„Das bedauere ich lebhaft“, versetzte Volevand.

„Einstweilen habe ich Seiner Hochwürden in Ihrem Namen gedankt, Mr. Edgar, später können Sie es persönlich thun.“

„Und das um so leichter, als mein Bruder schon Ende der Woche nach Wiesbaden übersiedeln wird. — Auf recht baldiges Wiedersehen, Miß Jane“, sagte Max, der jungen Dame die Hand reichend, worauf er mit einer leichten Verbeugung gegen Volevand hinzusetzte: „War mir sehr angenehm.“

Max ging in großer Eile die Straße hinaus, nicht weil er wirklich Eile hatte, sondern weil die rasche Bewegung ihm noth that, um den Aufruhr in seinem Innern zu dämpfen.

Nun war ihm die verhängnisvolle Verwechslung dieser Personen erklärt — dieser Volevand konnte ja geradezu für seinen Doppelgänger gelten, so ähnlich sahen sie einander! Der unselige

Nachdruck verboten.

Einsall, bei der Resi den Tröster zu spielen! Er hatte es so gut gemeint mit ihr, ihr ein freundliches Los bereiten wollen, und seine Absichten hatten so kläglich Schiffbruch gelitten, wenn die Schuld denn auch größtentheils an ihrer Ueberspanntheit lag. — Und was nun weiter, wie sollte er sein Jane soeben gegebenes Versprechen halten? Mit Richard konnte er nicht reden, ohne ihm zu sagen: ich war es, der Dir gebeichtet, und abgesehen von des Bruders leidendem Zustande, der jede aufregende Mittheilung verbot, band ihn ja der geleistete Eid. Er durfte sich keiner Menschenseele anvertrauen, ehe Resi ihre Einwilligung gegeben hatte, und ob sie sich dazu würde bewegen lassen, erschien ihm sehr fraglich. Jedenfalls mußte der Versuch gemacht werden, sie dahin zu bringen; da sie aber vorerst noch großer Schonung bedurfte, war für die nächste Zeit an diesen Schritt nicht zu denken.

Vierzehntes Kapitel.

Mr. Nelson war am gleichen Abend aus Frankfurt abgereist.

Als Frau Mary einige Augenblicke später in ihres Vaters Zimmer trat, kam er ihr freundlich und mit ausgestreckter Hand entgegen, die sie mit den Fingerspitzen kläglich verführte. „Du bist prächtig schön, meine alte Mary! Man sollte es nicht für möglich halten, in Deinen Jahren noch so jung und hübsch auszu sehen!“

Hatte Mr. Nelson geglaubt, seine Gattin durch diese Schmeichelei zu erfreuen, so war dies eine Täuschung; sie liebte es nicht, an ihre dreißigjährige Jahre erinnert zu werden, und ihre Miene war finster, als sie trocken erwiderte: „Freut mich, wenn ich Dir gefalle. — Wo ist Jane, wann kommt sie endlich?“

Jane und Volevand treffen morgen ein. Der Geheimrath verlangt für Fräulein Feldmann einen längeren Aufenthalt in Wiesbaden und ich habe selbstverständlich ihr und Mr. Edgar unser Haus zur Verfügung gestellt“, sagte Nelson, jede Einleitung verschmähend.

„James, hast Du denn nur noch einen Funken Verstand? Diesen verdächtigen Menschen willst Du mir ins Haus bringen — weißt Du, was Dönnig sagt?“

„Jedenfalls eine Niederträchtigkeit.“

„Du legst ihm eben alles schlecht aus. — Er sagte mir gestern wörtlich: „Was mich betrifft, so bin ich von der Unschuld dieses Herrn Volevand überzeugt, dies wird aber leider bei allen nicht so sein, denn für jene, die Böses denken wollen, liegt die Möglichkeit sehr nahe, daß der gute Graf Richard getäuscht wurde. Kann nicht ein Freund oder Helfershelfer des Angeklagten diese Geschichte erfunden haben, um ihn freizutragen? Liegt thatsächlich ein Unglücksfall vor, weshalb geht dann der Zeuge desselben zum Priester anstatt zum Gericht, wie kommt es, daß die Ott bei ihrer Vernehmung dieses Zeugen nicht gedacht, sondern behauptet hat, sie sei ganz allein gewesen? So werden sich die Denkenden fragen, und man kann es ihnen nicht übel nehmen.“

„Unsinn!“ brummte Nelson, wider Willen ein wenig betroffen. Ihm so wenig wie dem Majoratsherrn war der Gedanke gekommen, daß man Volevand auch jetzt noch verdächtigen

...aber gerade deshalb bewachte ihn das Geheimnis doppelt.

Mrs. Mary ihren Gatten nachdenklich sah, hielt sie ihren Sieg für gesichert und rief: „Du siehst selbst, Nelson, daß es unmöglich ist, diese Leute bei uns aufzunehmen, man würde mit Fingern auf uns weisen. — Und bist Du denn sicher, ob es nicht doch so ist, wie Dönning andeutet? —“

„Mary, laß mich ähnliche Aeußerungen nicht mehr hören! Volebonds werden gehalten, als ob sie zur Familie gehörten, hast Du mich verstanden?“

Frau Mary erkannte, daß sie zu weit gegangen war und abrüsten mußte. Sie ging auf ein Seitenthema über.

„Ich erhielt ein Schreiben von einem gewissen Dr. Jenkins aus London, einem sehr gelehrten Herrn, der aus Liebhaberei alte Archive durchforscht, um festzustellen, was aus jenen Adelsfamilien geworden ist, die im vorigen Jahrhundert nach Amerika ausgewanderten.“

„Und hierüber findet er in alten Archiven Aufschluß?“

„Du hörst es.“

„Glaube es aber nicht. Na, übrigens kann es mir gleich sein. Mehr interessiert mich, was diese Ausgewanderten Dich betümmern?“ fragte Nelson mißtrauisch.

Eine direkte Antwort vermeidend, fuhr sie fort: „Dr. Jenkins gelangte kürzlich in den Besitz aller Dokumente, aus denen mit voller Sicherheit hervorgeht, daß eine französische Familie namens de la Vigne mit Maria Stuart nach Schottland kam. Der Marquis und seine beiden Söhne nahmen an seinem Hofe eine hervorragende Stellung ein, als sie aber der Königin nach ihrem Sturze auch die Treue bewahrten, hatten sie allerlei Widerwärtigkeiten zu erdulden und verloren den größten Theil ihres Vermögens. Das Glück scheint der Familie auch späterhin abhold gewesen zu sein, denn sie verarmte mehr und mehr, bis schließlich der letzte de la Vigne in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter dem Namen Samuel Nelson nach Amerika ausgewanderte.“

Mr. Nelson war aus Höchste erstaunt, erwiderte aber ruhig: „Schreibe Deinem Jenkins, ich könne von seinem Anerbieten, mich in einen Marquis zu verwandeln, keinen Gebrauch machen. Meine Familienkenntnisse reichen zwar nicht über meinen Urgroßvater hinaus, von diesem aber weiß ich, daß er als ehrlicher Bierbrauer in Plymouth lebte. Sein Sohn, mein Urgroßvater, wanderte aus, weil er ein armes Mädel liebte, aber ein reiches heirathen sollte. Drüben siedelte er sich mitten im Urwalde an, und seither sind alle Nelsons, mich ausgenommen, Farmer gewesen, nur daß jeder weiter gegen Westen rückte. Auch ich bin ein richtiger Westermann, und darum ist Deine Mühe vergeblich.“

„James, wir haben eine Tochter.“

„Jane will von diesem Humbug so wenig wissen wie ich! — Sei vernünftig, Mary, Du möchtest bloß vor Deinen vornehmen Bekannten glänzen. Dieses Marquisat würd' Dir jedoch wenig helfen, den Vater Bodsberg, den braven Schlächtermeister, beddte es doch nicht zu. — Was Voleband betrifft, so kennst Du meinen Willen. Und nun möchte ich Dich bitten, mich allein zu lassen, ich habe zu arbeiten.“

Mrs. Nelson warf dem Gatten einen vernichtenden Blick zu, ehe sie aus dem Zimmer rauchte.

Zunfünftes Kapitel.

In schlechtester Stimmung trat Mrs. Nelson in ihr ganz in japanischem Geschmack eingerichtetes Schreibzimmer und an das etwas seltsam gestaltete Möbel, welches ihr als Sekretär diente, um die theuer bezahlten Schätze wieder einmal durchzusehen. Sie zog ein Schubfach auf und holte seufzend eins der vergilbten Papiere nach dem andern hervor, bis endlich das Prunkstück der Sammlung, der Stammbaum zum Vorschein kam.

„Frau Marquise!“ Wonne durchrieselte Frau Mary, als sie, wie schon so oft, diese Worte vor sich hinflüsterten.

„Frau Baron v. Verdol!“ meldete da die Jungfer.

„Sehr angenehm“, sagte die Dame.

„Ah, die Verdol, die kam wie gerufen! Ihr entging nicht das Kleinste, und alles, was sie sah, hörte und beobachtete machte sofort bei ihren Bekannten die Runde. Frau Mary warf hastig einige der umherliegenden Schriftstücke in das noch offenstehende Schubfach, dann legte sie den Stammbaum so zurecht, daß er der Eintretenden nicht sogleich in die Augen fallen mußte, aber doch nicht vollständig übersehen werden konnte.“

Frau v. Verdol war eine stattliche Dame, aus deren lebhaften Augen kräftig entwickelte Wißbegierde leuchtete. Die Hausfrau ging ihr lächelnd entgegen und rief erfreut: „Meine theuerste Baronin, wie schön, daß Sie mich besuchen! Wir dachten, sie wollten wochenlang fortbleiben.“

„Diesmal gefiel es mir nicht sonderlich in Mainz, und so bin ich gestern wieder heimgefahren. Ich habe aber wohl eine schlechte Stunde gewählt; wie ich sehe, sind Sie beschäftigt, Mrs.“

Nelson“, sagte die Baronin, während ein scharfer Blick nach dem Sekretär glitt, auf dem der kostbare Stammbaum in seiner dunklen Wappendrache leuchtete.

„Nichts von Wichtigkeit, ich kramte in alten Papieren. Gestatten Sie mir, ein wenig aufzuräumen, während wir plaudern.“

Die Baronin nickte, wobei sie mit zwei Schritten ein höchst bequemes Möbel erreichte, das neben dem Sekretär stand. „Mit Papieren kann man nicht vorsichtig genug sein“, sagte sie, ohne die Blicke von dem Stammbaum zu wenden.

„Hier sind sie ganz gut aufgehoben, Mr. Nelson könnte jedoch herüberkommen, und es würde ihn verstimmen, diese Schriften zu sehen. Die Männer sind voller Schrullen“, seufzte Frau Mary.

„Diese Erfahrung habe ich mit meinem Rittmeister auch gemacht, obwohl er im allgemeinen eine gute Haut ist. — Aber ich will nicht den Zweck meines Besuches vergessen. Ich bin auf einer Bettelreise begriffen. Sie erinnern sich, daß man kürzlich auf die erdrückende Noth einer Musikerfamilie aufmerksam machte; vor meiner Abreise suchte ich die Leute auf und fand wirklich herzbrechendes Elend.“

„Wir werden zwar von allen Seiten in Anspruch genommen, und soviel ich weiß, ist für diese Familie bereits manches geschehen. Sie sollen aber doch nicht vergebens gekommen sein, liebe Baronin und wenn Sie einen Augenblick gestatten.“

Frau v. Verdol gestattete diesen Augenblick sehr gern, denn er verschaffte ihr ein tete-a-tete mit dem interessanten Stammbaum. Der Thürvorhang hatte sich auch kaum hinter Mrs. Nelson wieder geschlossen, als die Dame aufstand und sich über das Pergament beugte, nicht ahnend, daß Frau Mary ihr indiscretes Beginnen mit innigster Befriedigung durch einen Spalt im Vorhange beobachtete.

„De la Vigne!“ flüsterte die Baronin kopfschüttelnd. Blöthlich aber nahm ihre Miene den Ausdruck höchster Verblüffung an, denn sie hatte eben gelesen: „Robert Henry de la Vigne, genannt Nelson“, und ganz unten stand: „James Robert Samuel deßla Vigne, genannt Nelson von New-Hall City.“

Ein leichtes Geräusch im Nebenzimmer bewog die Dame, sich schleunigst wieder auf ihren Sitz gleiten zu lassen.

Ein Lächeln auf den Lippen, trat Frau Mary gleich darnach herein und überreichte der Baronin einen Gelbettel. „Wir dürfen für unseren Bazar doch auf Sie rechnen, Frau Baronin?“

Das verstand sich von selbst, obgleich Frau v. Verdol nicht verhehlen konnte, daß sie eigentlich keine Freundin von Wohlthätigkeitsbazaren sei und sie deshalb auch nur höchst selten besuchte.

Die Damen trennten sich in der herzlichsten Weise, und Frau Mary verschloß nun wirklich den Stammbaum, der ihr so treffliche Dienste geleistet hatte. Es war folglich mit Sicherheit zu erwarten, daß sehr bald halb Wiesbaden in Mrs. Nelson eine verkappte Marquise sehen würde! Und Mr. Nelson war machtlos dagegen, er konnte derartigen Gerüchten zwar entgegenreden, das diente jedoch zu nichts, denn die Baronin war nicht die Frau, die sich abstreiten ließ, was sie mit eigenen Augen gesehen und gelesen hatte.

Margarethe Feldmann und Voleband befanden sich bereits seit drei Tagen in Wiesbaden. Erstere bewohnte zwei der besten Gastzimmer in Villa Rosa, die unmittelbar an Janes Wohnräume stießen, letzterer hatte sein zeitweiliges Heim in einer gegenüberliegenden Fremdenpension; Frau Mary aber hatte bisher weder die eine noch den anderen zu Gesicht bekommen. Sie war nämlich seit der Stunde, in der sie ihren Gatten im Zorn verlassen hatte, außerhalb ihrer Zimmer nicht mehr sichtbar geworden und statete nur Jane den Zutritt bei sich.

Heute endlich hatte sie ihr Schlafgemach wieder zur gewohnten Stunde verlassen und befand sich nun, in einem Romane von Zola blätternd, im japanischen Zimmer.

„Guten Morgen, liebe Mama, Luise sagt, es ginge Dir besser!“ Mit diesen Worten trat gegen elf Uhr Jane in das Zimmer.

Sie trug ein ziemlich umfangreiches Paket im Arme, das sie mit großer Behutsamkeit auf einen Tisch legte.

„Ich fühle mich allerdings wieder kräftiger, hoffentlich wird eine Verlegung des Bazars nicht nöthig werden. Mir wäre es ja gleichgültig, aber ich möchte Dir die Freude nicht verderben.“

„Meinetwegen mußt Du Dir keinen Zwang anthun, Mama; Du weißt ja auch, wie wenig mir an derartigen Dingen liegt.“

„Was hast Du da?“ fragte Mrs. Nelson, auf das Paket deutend, welches ihre Tochter mitgebracht hatte.

„Etwas für den Bazar“, entgegnete Jane, ihre Last auf ein Tischchen setzend, worauf sie die Papierhüllen abnahm.

Fortsetzung folgt.

Rehchen.

Von Erika Sellinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Welch' Bild des Friedens!“ dachte sie, und blieb, einen Augenblick an den alten Eichen hinaufblickend, stehen. Ihre Hand fuhr wie lieblosend über die Baumrinde und in das Grün des Unterholzes. Da — was war das? Helma duckte sich schnell und zog den dunklen Shawl fester um ihre Gestalt. Richtig, in kurzer Entfernung bewegte sich ein statlicher Bod. Er äugte nach allen Seiten und verschwand dann im Gehölz nach dem Eschenbach zu. Ihr Herz pochte mitreißend bei dem Gedanken, daß er dort vielleicht dem tödtlichen Blei entgegenliefe. Hier herum mußten die Schlingen und demgemäß auch ihr Onkel und „er“ verborgen sein und nicht weit entfernt, dort nach rechts hin, mußte ungefähr der Platz liegen, wo ihr Vater und Bredow im Anschlag lagen.

Helma stand einen Augenblick ratlos, da sie von den Jägern nicht gesehen sein wollte. Sie befürchtete Gefahr für die Menschen, die ihr am teuersten waren und dachte nicht daran, daß ihr selbst solche drohen könne, vergaß, daß die Lante sich ängstigen würde, wenn sie vor eingetretener Dämmerung nicht heimkehrte. Auch auf weissen Gebiet sie sich besand, wußte sie nicht, das war ja auch gleichgültig.

Da krachte ein Schuß, dann noch einer. Das junge Mädchen schrak zusammen, denn dicht neben ihr brach der offenbar gefohlte Bod durch das Unterholz und floh in weiten Fluchten dem fernen Dickicht zu. Da knallt es wieder, diesmal näher, und jetzt springt ein Mann ihr entgegen, und eine ihr so teure Stimme ruft mit allen Zeichen der Angst: „Zurück! Um Gotteswillen, Helma, wie kommst Du hierher, gerade in die Schußlinie?“

Ein starker Arm reißt sie zurück und umfängt sie schützend. Im selben Augenblick abermals ein Schuß; — „Hierher, Herr Kommerzienrat,“ ruft Viktor, der die Ohnmacht im Arm hält, als der schreckensbleiche Dürrenberg herbeieilt. Hinter ihm, fast noch bleicher, mit schlotternden Knien, Bredow, den Dürrenberg keines Blickes würdigt.

„O Gott, Helma ist getroffen; ist mein Kind tot, Herr v. Bessing?“ ringt es sich endlich mühsam von des Vaters Lippen.

Viktor vermochte kaum, seine Bewegung zu bemeistern, eine Stimme zitterte, als er antwortete: „Gott sei Dank! — nein, aber ohnmächtig ist sie und verwundet, ihr Arm ist verletzt. Wir müssen sie an den nahen Eschenbach bringen.“ Behutsam trug er sie dorthin, neigte ihre Stirn mit dem klaren Wasser, während Dürrenberg schnell den Ärmel aufschnitt, aus dem Blut tropfte. Jetzt zog Viktor ein Tuch aus der Tasche, dem er Verbandzeug entnahm. „Wie gut, daß ich es heut einsteckte,“ murmelte er, und der geängstigte Vater sah bewundernd zu, wie geschickt der junge Mann dem Arm untersuchte. „Der Knochen scheint unversehrt; es war nur ein leichter Streifschuß, der das Fleisch verletzte.“

Jetzt fiel Dürrenbergs Blick wieder auf Bredow, der mit ganz hilflosem Gesichtsausdruck dabei stand. Welcher Unterschied zwischen diesen beiden jungen Männern! Dürrenberg verglich unwillkürlich, und ein verächtlicher, ja vernichtender Blick streifte nun Bredow in dem etwas gigerhaften Jagdanzug.

„Wenn man von der Jagd nichts versteht, soll man das Gewehr in Ruhe lassen, obendrein, wenn man dazu so kurz-sichtig ist,“ sagte Dürrenberg grimmig: „Wie konnten Sie nur meine Tochter für einen Rehbock halten?“

Der junge, offenbar von größten Gewissensbissen gequälte Mann tat Viktor nun doch leid, er suchte daher begütigend zu vermitteln.

Die Angst um sein Kind hatte Dürrenbergs Vaterliebe nun doch plötzlich ganz wachgerüttelt, und mit früher nie gezeigter Bärtlichkeit umarmte er nun die Tochter, als sie endlich, aus der Ohnmacht erwachend, verstört um sich blickte.

„Hast Du Schmerzen?“ fragte er in so weichem Tone, wie Helma ihn bisher nie von ihrem Vater gehört hatte.

„Nein, liebster Papa, jetzt nicht mehr. Was ist denn mit mir geschehen, ich war wohl ohnmächtig? — Aber es war doch so schön, denn Du bist so gut und — Viktor — ja wie war es doch? — Richtig, er riß mich zur Seite — und —“

„Und er rettete Dir wahrscheinlich das Leben, — denn vielleicht hätte das für den Rehbock bestimmte Geschöß sonst

sein Herz durchbohrt. So bist Du mit einem Streifschuß am linken Arm davongekommen.“

„Aber Viktor, Du blutest ja auch!“ rief sie dann erschreckt, — und wirklich fand es sich, daß auch sein Ärmel durchbohrt und sein Unterarm gestreift war, was er in der Erregung gar nicht beachtet hatte.

Dürrenberg bestand nun darauf, daß die glücklicherweise nur leichte Verletzung ebenfalls verbunden ward und half dabei, so gut er es vermochte.

Dann ergriff er des jungen Mannes Hand, sprach ihm in den wärmsten Worten seinen Dank und zugleich die Bitte aus, ihn und Helma in die Oberförsterei zu begleiten. Vom Forsthaus war auch der Arzt im Nachbarstädtchen am leichtesten zu erreichen, und Bredow bestand nun darauf, sogleich allein voranzueilen, um denselben zu benachrichtigen. So ging er im Eilschritt den ihm beschriebenen Weg. Er fühlte sich merklich erleichtert, den strafenden Blicken Dürrenbergs vorläufig entrückt zu sein.

Auch die anderen folgten nun und bogen eben in den breiten Hauptweg, als eine hohe Männergestalt ihnen entgegenkam. „Mein Vater!“ rief Viktor und eilte schnell auf den statlichen alten Herrn zu, einige Worte mit ihm wechselnd. Etwas zögernd trat Herr v. Bessing sen. nun auf die kleine Gruppe zu und sagte:

„Ein Herr, der mir soeben begegnete und mich nach dem nächsten Weg zum Arzt fragte, teilte mir das Geschehene mit, was ich mit aufrichtigem Bedauern vernahm. Ein besorgter und zugleich wohlgefälliger Blick streifte Helma, die allerdings etwas bleich, aber doch voll froher Zuversicht dreinschaute und des nun doch wieder schmerzenden Armes ganz vergaß. Es war ihr so ahnungsvoll zu Sinn, als ob diese Wunde ihr zu ihrem Glück verhelfen müsse.“

Dürrenberg hatte sichtlich mit einem Entschluß gerungen; jetzt trat er schnell auf den von ihm gekränkten alten Herrn zu und streckte ihm die Hand entgegen. „Herr von Bessing, ich habe eingesehen, wie leicht die Jagd mit ungeschickter Hand Unheil stiften kann und verhehle nicht, daß mir der heutige Tag dieselbe gründlich verleidet hat. Ich bedauere daher aufrichtig, Ihren alten Jagdrechten vorgegriffen zu haben und bitte Sie, Herr von Bessing, mein Vergehen als nicht geschehen und das fragliche Gebiet wieder als zu Ihrer alleinigen Verfügung stehend, zu betrachten. Ich trete es Ihnen freiwillig ab, zugleich als Sühne für die Verwundung Ihres Herren Sohnes,“ fügte er mit einem Blick auf Viktors Arm hinzu. — „Ihm bin ich zu großem Dank verpflichtet; er hat durch sein schnelles Eingreifen meiner Tochter wahrscheinlich das Leben gerettet, oder sie doch jedenfalls vor schwerer Verwundung bewahrt.“

(Schluß folgt.)



„Tambour schmeiß Gewehr weg!“ Im Gefechte bei La Bourgonce am 6. Oktober 1870 (Etuale) ging die 4. Kompanie des badischen Leib-Grenadierregiments unter Leutnant W...mer zum Angriffe auf La Folie vor. Während einer Atempause gelang es dem Tambour Anton Leis, sich des Gewehrs und der Munition eines Gefallenen zu bemächtigen, und der, der eben noch so mühsig die Trommel bearbeitete, sandte jetzt Treffer auf Treffer in den Feind. Dann aber: „Auf!“ — „Vorwärts!“ — „Tambour, schmeiß Gewehr weg!“ lautete des Leutnants Kommando, „zur Attacke auf das Geschöß!“ — Mit der Rechten die Trommel schlagend, in der Linken — trotz des Befehls — das Gewehr, so stürmte auch der Tambour mit vor. — Das Geschöß, bei Kompatellie gelegen, war genommen — der Leutnant Witmer lag verwundet. Der brave Tambour aber — er nahm von neuem sein Gewehr zur Hand und feuerte — feuerte auf den hinausgeworfenen Feind, bis — ihm selbst Oberarm und Schulterblatt durchbohrt wurden.

Das zerrissene Buch, Besitzer der Leihbibliothek zum Dienstmädchen, das ein Buch in etwas ruiniertem Zustande zurückbringt: „Wie sieht das Buch nur aus? Hier, auf Seite dreihundsechzig ist sogar ein großes Loch hineingerissen, und hier, (das Blatt umdrehend) auf Seite 64 ist noch ein Loch.“

Der ungütige Rechtsanwalt: „Ich lere, Sie haben wegen des Nittergutes, das Sie von Ihrem Onkel geerbt haben, einen Prozeß führen müssen? Hatten Sie denn auch einen tüchtigen Anwalt?“

„Ob der tüchtig war! Das Nittergut gehört ihm jetzt!“
Mondo Amoroso.

Zur Wöchnerinnen-, Kinder- u. Krankenpflege.

**Augen-, Nasen-,
Ohren-Douchen und Spritzen**
von Gummi, Glas und Porzellan von
30 Pf. an.

**Augen- und Ohren-Klappen
und Binden** von 30 Pf. an.

Armtragbinden von 1.— an.
Bade-Thermometer
von 40 Pf. an.

Bade- u. Toilette-Schwämme
von 10 Pf. an.

Beissringe von 10 Pf. an.

Wasserdichte Bettelagen.
per Meter von 1.30 Mk. an.

**Bett- und Krankentische
Bettpfannen,**

(Unterschieber, Stechbecken)
von 2.— Mk. an.

**Billroth- u. Mosetig-Battist,
Guttapercha-Papier**

zu Verbänden und wasserdichten Um-
schlägen per Meter von 70 Pf. an.

Bruchbänder
von 1.80 Mk. an in allen Ausführungen
(gelernter Bandagist im Hause).

Brusthütchen mit Sauger
von 20 Pf. an.

Brust-Umschläge,
s. Wasser-Umschläge.

Catheter und Bougis,
beste franz., engl. u. deutsche Fabrik.,
von 60 Pf. an. Grösste Auswahl!

Clystirröhren
aus Glas, Hartgummi u. Weichgummi
von 15 Pf. an.

Clystir- u. Glycerin-Spritzen
aus Gummi, Glas und Zinn von 20 Pf.
an, sowie

Clytopompen und alle sonstigen
Clystir-Apparate billigst.

Damenbinden p. Dtzd. v. 80 Pf. an.

Desinfektionslampen
8694 für Krankenzimmer.

**Einnehmegläser und Löffel,
Krankentassen und Trink-
röhren** von 20 Pf. an.

Eisbeutel,
sowie Kühlapparate nach Winternitz,
für Kopf, Ohr, Hals, Herz, Leib und
Magen von 80 Pf. an.

Electrisir-Apparate
(auch leihweise).

Fieber-Thermometer
(Maxima) von 1.— Mk. an, mit aml.
Prüfungsschein von 3.— Mk. an.

Fingerlinge
aus Gummi und Leder von 10 Pf. an.

Frottir-Artikel
aller Art billigst.

Gesundheitsbinden,

Ia. Qual. (Damenbinden), per Dutzend
von 80 Pf. an.

Gürtel dazu von 50 Pf. an.

Gummibinden,
porös u. gewebt.

Gummistrümpfe
in allen Grössen und nach Maass in
verschiedenen Geweben, auch patent,
nahtlose, billigst.

Guttapercha-Papier
zu Verbänden und Umschlägen von
70 Pf. an per Meter.

Hand- und Nagelbürsten
von 10 Pf. an.

Hörrohre
in allen Formen von Mk. 1.50 an.

Swaty's Hühneraugensteine.
grossartig, Mk. 1.— p. Stück.

**Hühneraugen-Feilen, -Hobel-
-Messer, -Ringe und -Pflaster**
zu niedrigsten Preisen.

Halsumschläge,
s. Wasser-Umschläge.

Hirsenspreu-Kissen
mit und ohne Oeffnung in all. Grössen

Inhalations-Apparate
von Mk. 1.50 an.

Jäger's Ozon-Lampen.

Injections-Spritzen
aus Glas und Hartgummi etc. von
20 Pf. an.

Irrigatoren.
komplett, von Mk. 1.— an.

Impfschutzkappen
für Kinder.

Kopfkeile, verstellbar.

Krücken
in allen Ausführungen, Stück von
Mk. 3.25 an.

Krücken- und Stockkapseln
von Gummi.

Leibbinden
für Damen- u. Herren, System „Teufel“
und andere von Mk. 1.25 an.

Auch Extra-Anfertigung nach Maass
billigst.

Leib-Umschläge,
s. Wasser-Umschläge.

Leibwärmeflaschen,
s. Wärmflaschen.

Luftkissen.
rund und viereckig, aus Gummi und
gumm. Stoff, in allen Grössen von
Mk. 2.— an.

Luft- u. Wasser-Matratzen.
aus Gummi, in allen Grössen und in
grösster Auswahl bei billigsten Preisen.

Milchpumpen von 80 Pf. an.

Mosetig-Battist, s. Billroth-Bat.

Milchflaschen,
gewöhnl. Strichflaschen und Soxhletfl.,
von 5 Pf. p. St. an.

Milchkochapparate
nach Prof. Soxhlet, Dr. Raab,
Dr. Zweiböhmer, und andere,
komplett schon von Mk. 7.— an.

Mutterrohre
von Glas, Hartgummi etc. von 20 Pf. an.

Nabelbruchbänder
f. Kinder u. Erwachsene von Mk. 1.40 an.

Nabelpflaster.

**Ohren-Halter für Kinder.
Ohren-Schützer bei Kälte.
Ohrea-Schwämmchen.**

Plattfuss-Einlagen
aus Gummi und Metall in div. Grössen
von 90 Pf. an p. Paar.

Pulverbläser
in grösster Auswahl von 50 Pf. an.

Hygien. Hand-Spucknapfe
aus Glas, Porzellan, Emaille v. 60 Pf. ab.

**Hygien. Taschen-Spuck-
Flaschen**
aus Glas und Metall von Mk. 1.50 an.

Suspensorien,
gewöhnl. u. Sportsuspensorien, in allen
Preislagen und grösster Auswahl von
45 Pf. an.

Schwämme.
feinste Toilette- und Badeschwämme.

**Augen-, Mund- und Ohren-
Schwämme**
für Kinder von 10 Pf. an.

Gummi-Schwämme.
Ia. Qual., in div. Grössen v. Mk. 1.— an.

Urinflaschen
fürs Bett, männl. u. weibl., aus Glas,
Porzellan, Emaille u. Papiermasse von
80 Pf. an.

Sauger
f. Kindermilchflaschen, Soxhletflaschen
etc. von 10 Pf. an.

Verband-Watte
nach Prof. Bruns, chem. rein, sterilisiert
u. imprägniert, in bester Qualität zu
niedersten Preisen.

Verbandstoffe und Binden.
wie Gaze, Mull, Cambric etc., Ia. Qual.,
in allen Packungen zu niedersten
Preisen.

Wärmflaschen
von Gummi u. Metall in allen Grössen
von Mk. 1.50 an.

**Thermophor-Kompressen,
Umschlag-Wärmer**
mit Spiritus-Lampe (Cataplasma).

Wund- und Clystir-Spritzen
aus Hartgummi, Glas und Metall in
allen Grössen bei grösster Auswahl zu
billigsten Preisen.

Wochenbett-Binden,
engl. (nach der Geburt zur Wieder-
herstellung der Figur unentbehrlich) in
div. Grössen, Mk. 4.50.

Wasser-Umschläge n. Priessnitz
für Hals, Brust und Leib, ge-
branchsfertig, in div. Grössen von
von Mk. 1.50 an.

Wasser-Kissen u. Matratzen
in div. Grössen schon von Mk. 16 an.

Windelbörschen.
feinste Qual., sehr weich und zart,
von Mk. 1.80 an.

Wund-Puder, aseptisch.

Zahnbürsten,
beste deutsche, engl. u. franz. Fabrikate
in grosser Auswahl, von 40 Pf. an.

Zahnringe
aus Bein und Gummi, von 25 Pf. an.

Zimmer-Thermometer
von 60 Pf. an.

Zungenschaber.

Zellstoff-Unterlagen
in Tafeln à 25 Pf. (s. aufsaugungsfähig).

Stechbecken
in Emaille, Porzellan und Zink, in div.
Grössen von Mk. 2.— an.

Sterilisier-Apparate,
s. Milchkochapparate.

Subcutan-(Morphium-)Spritzen,
in allen Ausführungen, in Etuis schon
von Mk. 1.20 an.

Kranken-Transporte.
Ausführung vorschrittmässiger

Desinfektionen
von Kranken- und Sterbezimmern.

Prompte und sachkundige Bedienung
durch fachmännisch gebildetes, männl.
und weibl. Personal.

P. A Stoss, Medizinisches Warenhaus u. Gummi-Fabrikate, Taunusstrasse 2.
Telefon No. 227. Grösstes Spezialgeschäft der Branche. Telefon No. 227.